



PERIPHERIE – GRÜNE ETHNOLOGIE

Boris Sieverts

GRÜNE ETHNOLOGIE¹

Boris Sieverts

Der Titel »Grüne Ethnologie« stammt nicht von mir, ich nehme ihn jetzt als Ansporn, meine Arbeit einmal so zu betrachten: So wie sich Ethnologen Gesellschaften genau anschauen, um sie dann zu interpretieren, schaue ich mir Gegenden genau an, um sie als Landschaften zu interpretieren. Als Berufsbezeichnung habe ich für mich »Reiseführer« gewählt, denn ein Großteil meiner Arbeit besteht aus dem Ausarbeiten, Vorbereiten und Durchführen von Gruppenreisen. Diese Berufswahl ist aus dem Wunsch entstanden, Bilder, die ich in und an Orten sehe, Kenntnisse, die ich über Orte und Gegenden habe, Erfahrungen, die ich mit diesen Orten verbinde, sowie Gefühle, die aus diesen drei – sowie anderen – Zutaten entstehen, an andere weiterzugeben, nachdem ich die Erfahrung gemacht habe, dass nur der kleinste Teil unserer räumlichen Umgebung für uns Bedeutung hat, wir uns aber stets danach sehnen, in einem bedeutungsvollen Raum zu leben.

Diese bedeutungsvollen Großräume, also Räume in denen alle ihre Bestandteile Teil eines größeren Bedeutungszusammenhangs sind – den wir dann meistens eine Landschaft nennen, der wir auch einen Namen geben – suchen wir im Urlaub gezielt auf. Unseren Alltag leben wir dann wieder in zerfallenen Räumen. Mit meinen Reisen versuche ich, genau diese in unserer Wahrnehmung und teilweise auch tatsächlich zerschnittenen und disparaten Räume zu einem hochkomplexen Ganzen zu fügen, mit dem man sich über lange Zeiträume befassen kann – teilweise wird man auch gezwungen, sich damit zu befassen. Ich nenne diese Eigenart von Räumen, ihre die schnelle Konsumierbarkeit verweigernde Komplexität, oft »ästhetische Nachhaltigkeit«. Sie steht im deutlichen Gegensatz zu den einfach

konsumierbaren, sich schnell abnutzenden Inhalten der Touristikbranche und des Stadtmarketings.

Dabei ist der Tourismus neben Fernsehen und Computerspielen eines der mächtigsten ästhetischen Werkzeuge, die wir kennen. Unsere Vorstellung von Schönheit von Städten und Landschaften wird durch kaum etwas so geprägt wie durch die Botschaften der Touristikindustrie. Mit seiner Endung auf -ismus, lässt sich der Tourismus wohl nicht zufällig in eine Reihe stellen mit Epochen der Kunstgeschichte und der Malerei, die das Deuten von zuvor nur als Funktionsraum wahrgenommen Gegenden zu bedeutungsvollen Räumen, also Landschaften, vollzogen haben – die großen Landschaftsmaler haben immer Landschaften geschaffen, wo vorher nur Gegend war. Pointillismus, Expressionismus, Surrealismus, Tourismus – letzterer könnte in die Reihe passen, wenn die Bilder, die er zeichnet, nicht häufig so grob vereinfachend wären, sondern versuchten, der Komplexität des Ortes gerecht zu werden. Genau das ist mein Bestreben bei der Ausarbeitung von Reisen und Projekten. Dabei haben sich im Laufe der Jahre eine Reihe von Begriffen und Kategorien aufgedrängt, die sich als hilfreich und fruchtbar im Nachdenken und Sprechen über diese Landschaften erwiesen haben. Sie setzen die radikale Anerkennung des »Eigenen« voraus, also eine Betrachtung des Gegenstands aus sich – dem Gegenstand – selber heraus. Für mich hilfreich war dabei die Bildung zweier übergeordneter Kategorien:

1. die Eigenästhetik disparater Landschaften. Dazu zählen: Veränderung (Dimension Zeit); Unübersichtlichkeit, Teilbilder; Struktureichtum; Widersprüchlichkeit; Zerrbilder; Zufälligkeit; Aneignung; Transzendenz, Schillern.
2. die Eigenlogik disparater Landschaften.

Veränderlichkeit

Städtische Randgebiete und Brachen sind Landschaften, die sich kontinuierlich verändern. Es kommen immer neue Entdeckungen hinzu, sodass unser Bild immer unvollständig und unabgeschlossen bleibt.

Im Kölner Osten gibt es einen großen Baggersee, der, als ich mit diesen Touren anfang, so wildromantisch war, dass es reichte, ein Feuer im Sand zu machen und eine Decke auf den Boden zu legen, um einen schönen Abend zu haben. Mittlerweile wurden eine ICE-Trasse gelegt und das Ufer begradigt, damit es nicht abrutscht. Nun muss man schon mit ein bisschen mehr aufwarten, um sich da wohl zu fühlen. Die spürbare Dimension der Zeit ist ein Merkmal dieser Landschaften.

Unübersichtlichkeit, Teilbilder

Die Gegenden, durch die ich führe, sind in vielen Fällen zerschnitten von auf die Stadt zu- und um sie herumführenden Infrastrukturbändern wie Randkanälen, Autobahnringen, Autobahnzubringern, Gleistrassen etc. Hinzu kommt die Aus-



Baggersee im Kölner Osten

lagerung all jener großmaßstäblichen und häufig auch störenden Anlagen, für die auf dem dicht bebauten und teuren Boden der Stadt kein Platz ist: Flughäfen, Mülldeponien, Müllverbrennungsanlagen, Verschiebebahnhöfe, Kiesgruben ... Die Stadt wird an ihrem Rand zu einem Flickenteppich par excellence. Da die meisten dieser Anlagen zugleich systemische Elemente mit kaum überwindbaren Einzäunungen, Dämmen, Erdwällen oder Mauern darstellen, wird ihr räumlicher Zusammenhang kaum erfahrbar und die Gegend löst sich in eine Vielzahl von Einzelbildern auf. Wo nicht die glückliche Gegebenheit eines erhöhten Aussichtspunkts besteht, ist die Fügung der Einzelteile zum Gesamtbild Kopfarbeit. °

Strukturreichtum

In der Pariser Banlieue gibt es ehemalige Gipssteinbrüche, die jetzt fantastische, informelle Parks darstellen. °

Ein wild entstandenes Gewerbegebiet im Kölner Osten hatte als Keimzelle eine große Betonfertigteilefabrik. Alle Betriebe, die sich dort niedergelassen haben, haben von dem Betonwerk die Reste der Gusschargen genutzt.



Wildes Gewerbegebiet im Kölner Osten

Aus den Grautönen der verschiedenen Schüttungen ist eine reizvolle Ton-in-Ton-Ästhetik entstanden.

Ehemalige Kiesgruben, deren Schürfrechte irgendwann gestoppt wurden, sind ein weiteres Beispiel für den Strukturereichtum solcher ausgebeuteter Landschaften. Wenn es viel geregnet hat, steht Wasser darin, sonst liegen sie trocken und über weite Teile des Jahres haben sie Pfützen. Solche Kiesgruben sind beliebt bei Motocrossfahrern, die dann tolle Muster in den Boden hineinfahren. Wenn ich Landschaftsplaner wäre, dann würde ich vielerorts erst einmal die Motocrossfahrer hineinlassen, denn das hätte ich mir nicht besser ausdenken können.

Widersprüchlichkeit

Ein wichtiges Stichwort ist die Widersprüchlichkeit solcher Orte, denen oft eine groteske Dimension innewohnt. Die groteske Anmutung ist eine ihrer größten Stärken. In einer Bildbesprechung zu einem Foto von Jeff Wall stand, dass das Groteske zum Idealen beiträgt, indem es die Erinnerung an die großen Themen wach hält.



Ehemalige Kiesgrube

Zerrbilder

Auf der Gemarkung von Taucha im Speckgürtel Leipzigs liegen große, mit Raps bestandene Äcker, die aus einer LPG hervorgegangen sind. Mitten darin liegt eine steinerne Hütte ohne Dach. In der Ferne stehen Lebensbäume als Sicht- und Staubschutz für eine Kiesgrube. An den Ackerrändern stehen die Einfamilienhäuser aus der Zeit des sogenannten Waigel-Donuts. Das ganze Bild zeigt eine durchschnittliche, deutsche Stadtrandlandschaft und mutet zugleich toskanisch an. Für mich ist das die »Leipziger Toskana«. Zerrbilder sind konstituierender Bestandteil der Landschaften, durch die ich führe. Im Ruhrgebiet sind sie häufig die einzigen Bilder, die sich dem Blick bieten.

Zufälligkeit

Disparate Landschaften bergen ein Nebeneinander, das als Nachbarschaft nicht geplant, sondern einfach entstanden ist. Solche zufälligen Landschaften können sehr reizvoll, sehr langweilig und manchmal auch schlimm sein, auch



Montreuil bei Paris

letzteres hat einen Reiz, der sich aber auf das Fotografische beschränkt. Viele Bilder aus der Warschauer Innenstadt – ein unglaubliches Patchwork – gehören in die Kategorie »Zufällige Landschaft«.

Am Rande Warschaus bildet sich eine ganz andere Art von »zufälliger Landschaft« heraus, der sogenannte Barcode-Urbanismus: Im Osten Polens sind die Parzellen der Bauern traditionell sehr schmal. Ein Investor muss immer mehrere solcher aneinanderliegenden Flurstreifen von verschiedenen Besitzern erwerben, um überhaupt eine bebaubare Grundstücksbreite zu erhalten. Erschlossen wird das Ganze nur von einer an der Parzelle entlangführenden Landstraße her. Neben den bebauten Flurstreifen liegen meist brachliegende Flurstreifen, die frei sind, weil ein Bauer noch nicht verkauft hat und dann folgen wieder bebaute Streifen. Weder zwischen diesen baulichen Enklaven noch von den Enklaven zu den auf der Rückseite folgenden Landstraßen gibt es geplante Wege.

Die Leute, die in diesen Häusern arbeiten oder wohnen, haben deshalb ein ausgedehntes System aus Trampelpfaden angelegt.

Der »Streifenurbanismus« oder »Barcode-Urbanismus« hat zwei Varianten herausgebildet: Die eine Variante ist die klaustrophobische: Ein Investor hat einen Streifen Land komplett bebaut und umzäunt und verkauft die nach außen völlig abgeschotteten, fertigen Häuschen. Die Flurstreifen sind so schmal, dass meistens kaum Platz für Hausgärten bleibt. Diese Gated Communities kann man nur zur Straße hin verlassen, an der ein Pförtner sitzt.

Die andere Variante habe ich die »Plantagen« genannt, weil die Häuser wie Kohlköpfe aus dem Boden schießen. Hier verkauft der Bauer nach und nach Teilgrundstücke aus seinen Flurstreifen an Privatleute, die für sich selber bauen wollen. Diese wählen meistens das Grundstück mit dem größtmöglichen Abstand zum nächsten Nachbarn, so dass sich die Reihen erst sehr spät schließen. Außerdem gibt es keine gemeinsame Einfriedung und auch lange keine befestigte Straße. Obwohl sie aus einer ähnlichen Parzellen- und Verwertungslogik hervorgehen, haben die »Plantagen«, zumindest in den langen Jahren bis zu ihrer Lückenschließung, eine völlig andere Anmutung als die mit Gated Communities bebauten Flurstreifen, denn obwohl sich auch



Leipziger Toskana



Barcode-Urbanismus und »Plantagen« bei Warschau

in den »Plantagen« jeder wieder sein eigenes, aus Architekturklischees zusammengesetztes kleines Gefängnis baut, hat das Ganze einen ziemlich freien Duktus. Es kommt hier sogar vor, dass jemand ein Stück benachbartes Bauerwartungsland einfach besetzt und dort Gemüse anbaut, bis es irgendwann einmal Bauland wird. °

Auch die Einkaufszentren am Warschauer Stadtrand, die zur Stadt hin mit Straßenbahnanschluss und einer großen Hauptverkehrsstraße erschlossen sind, sind auf der Rückseite überhaupt nicht angebunden. Deshalb führen teilweise über Kilometer hinweg Trampelpfade aus den eben beschriebenen Gebieten auf die Einkaufszentren zu. Diese Trampelpfade überwinden auch größere Hindernisse wie Bahngleise, um am Ziel meistens über eine Rampe und das obere Parkdeck ins Einkaufszentrum zu führen.

Aneignung

Typische »Aneignungsorte« sind Zwischenräume im Stadtraum, z. B. »Restwäldchen« auf Baugrundstücken, deren Eigentumsituation ungeklärt ist. Da sind wir wörtlich



Pfad in Warschau

bei der grünen Ethnologie. Im Kölner Osten gibt es so ein kleines Waldstück, wo Kinder aus den Siedlungen zu beiden Seiten am Werk sind, Äste abbrechen und aus Müll Hütten bauen. Am Rande einer Zone, die Ethnologen »Schweifzone« nennen würden, liegen die sogenannten »Verweilzonen« im Gebüschsaum des Wäldchens, in denen die Hütten stehen. Diese Art von geschundenen Wäldchen ist schon ein eigener Waldtyp geworden, den man überall finden kann. °

Diverse Aneignungsstrategien finden auf einem Gebiet am Rand von Paris statt, das »Les Grandes Vacances – Die großen Ferien« genannt wird. Dort war ein Autobahnverbindungsstück geplant, zu dem es nie gekommen ist. Neben einem Bereich, der relativ klassisch landwirtschaftlich genutzt wird, gibt es Flächen, in denen informelle Gärten entstanden sind, die hauptsächlich von Auswanderern von den Antillen angelegt wurden, die hier, in einer aus Brettern und Planen gezimmerten Baracke, auch ein Fischrestaurant betreiben.

In einem anderen Abschnitt der »Grandes Vacances« haben sich Auswanderer aus Rumänien und Bewohner des



Wäldchen im Kölner Osten

benachbarten Ortes Sarcelles Hütten und Gärten angelegt, die wie Kraaldörfer in den Busch hineingeschlagen sind. Von der Hauptverkehrsstraße ist das alles überhaupt nicht zu sehen. Um diesen Ort zu finden, muss man einer unauffälligen Öffnung im Gebüsch folgen. °

Transzendenz

Wenn ich den ganzen Tag in »unscharfer Gegend« umhergeschweift bin, gestöbert, fotografiert und nach Wegen gesucht habe, kommt es vor, dass mich bei Einbruch der Dämmerung der Anblick einer Straßenkurve tief ergreift. Wenn das passiert, hat sich die Gegend zur Landschaft transformiert, und in der Folge werden mir weitere Stellen so aufgeladen erscheinen, bis zu dem Punkt, an dem die gesamte Gegend ein einziger, bedeutsamer, riesiger und über sich selbst hinausweisender Zusammenhang wird. Das klingt kitschig und esoterisch, aber die Wahrnehmungsveränderungen, von denen in diesem Vortrag die Rede ist, sind innere Vorgänge. So wie die Straßenkurve in dem Moment zu einer weit über sie hinausweisenden Erscheinung wird,



»Les Grandes Vacances«

so kann grundsätzlich jeder Situation diese Aura eigen sein. »Grünes Leuchten« °, »Der Parkplatz«, »Ehemaliger Militärflugplatz« (siehe Titelbild), »Bushaltestelle in der Dämmerung« sind einige Bilder, auf denen wenig zu sehen ist und in denen ich versucht habe, einen starken Moment im Bild festzuhalten. Der Versuch scheitert zumeist. Den besten Fotografen gelingt es gelegentlich, diese Aura einer tatsächlichen Situation zu bannen. Sie ist nicht mit Atmosphäre zu verwechseln.

Schillern

Gemeinsam ist den oben genannten Kategorien ein »schillernder« Schönheitsbegriff. Schillern bezeichnet das schnelle und permanente Umschlagen der Eigenschaften eines Gegenstands. Die oben genannten Schönheiten und ästhetischen Qualitäten haben diesen schillernden Charakter, denn sie sind flüchtig, sie fordern ihr jeweiliges Gegenteil heraus, sie neigen zum Umschlag in Ödnis oder abstoßende Hässlichkeit. Aber dafür können sie auch so erhaben und großartig sein, wie es einer ausformulierten, stabilisierten



»Der Parkplatz«

und dauerhaft »schönen« Form nicht oder nur in äußerst seltenen Glücksfällen möglich ist. Ich wage die Behauptung aufzustellen, dass so komplexe und unvorhersehbare Gebilde wie Städte und große Ballungsräume nur als schillernde Landschaften schön sein können.

Zu den schillerndsten Orten von Städten zählen Brachflächen. Sie waren in den vorangegangenen Bildsequenzen, die ich gezeigt habe, zahlreich vertreten. Tatsächlich war ich in den ersten Jahren meiner Arbeit geradezu auf Brachflächen fixiert und ich suche sie auch heute noch überall gezielt auf. Brachflächen in der Stadt sind für mich der Inbegriff dessen, wofür Foucault den Begriff der Heterotopie geprägt hat: »wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können.«²

Brachflächen gehören zu den wenigen Orten, die ihr heterotopisches Potential nicht primär einem räumlichen Kontext verdanken, aus dem sie in der Heterotopien eigenen Art »herausfallen«, sondern die auch in sich Eigenschaften aufweisen können, die sie zu Heterotopien machen. Im Unterschied zu Friedhöfen, Flughäfen und Krankenhäusern, die Foucault zu den heterotopischen Orten zählt, zeichnen sich Brachen durch Unvorhersehbarkeit, Reichtum an rätselhaften, aus ihrem Nutzungszusammenhang gefallenen Elementen, sowie eine formlose Durchdringung von Natur und Gebautem aus – Eigenschaften, die das »Repräsentieren, Bestreiten und Wenden« von Kultur geradezu exemplarisch vorführen.

Dennoch sind auch Brachen als Heterotopien nicht völlig unabhängig von ihrer räumlichen Umgebung. Im Ruhrgebiet z. B. finden Sie auf vielen Brachflächen einen tundraartigen Bewuchs und niedrige Birkenwälder, wie sie sich in

Kanada über tausende von Kilometern erstrecken und uns dort nicht sonderlich rühren. Im Gegenteil, der kleinwüchsige kanadische Wald kann sehr langweilig sein. Diesen spärlichen Wald mit magerem Boden dagegen mitten in der Stadt zu betreten, ist ein fantastisches Erlebnis! Im Unterschied zu den üppigen Buchenwäldern, die als Ausflugsziele bekannt sind, ist dieser Wald gerade in seiner Spärlichkeit interessant. Wie wir einen Ort wahrnehmen, ist also ganz erheblich von seinem Kontext abhängig.

Mit geht es deshalb nicht allein um die Ästhetik eines Ortes, sondern auch immer um die Stadt als Ganzes. Je nachdem, von wo aus ich ihre Teile betrete, durch welches Schlupfloch ich sie verlasse, auf welchen Wegen und in welcher Reihenfolge ich sie durchquere etc., verschiebt sich meine Wahrnehmung. Da unsere Wahrnehmung immer »total« ist, also das Bild, das wir von unserer Umgebung haben immer ein vollständiges Bild – wenn auch ein höchst unvollständiges Abbild – ist, gibt es im Allgemeinen kein Entrinnen aus dem Leben in einem persönlich durchdeklinierten Raum. Anders gesagt: Was ich nicht kenne, ist auch



Bushaltestelle in der Dämmerung

nicht Teil meines inneren Raumbildes, sodass dieses immer ein lückenloses Bild ist, in dem jeder Teil seinen festen Platz hat. Die »Erleichterung« von dieser Totalität kann deshalb nicht in der Anwesenheit an sich von Räumen bestehen, die dieser Durchdeklination entgegen (denn entweder kenne ich sie nicht oder sie werden im Laufe der Zeit Teil meines Zuschreibungssystems), sondern in der unaufhörlichen Bewegung, in der sich dieses Zuschreibungssystem befindet. Es ist dieser Moment, in dem ich merke, dass mein eigenes räumliches Zuschreibungssystem in Bewegung gerät, in dem ich von der Totalität dieses Systems vorübergehend befreit werde. Das ist ein großartiger Moment und ich halte sein Erleben sogar für ein Grundbedürfnis des Menschen, das mit unseren modernen, sich in Systemen (Bahn, Straße) bewegendem Mobilitätsmustern viel zu selten befriedigt wird. In anderen Worten: Es kommt vor, dass sich ein Gefühl der Erleichterung beim ersten Betreten einer Brache einstellt, weil ich aus dem totalitären Raum der zugeschriebenen Orte herausgetreten bin. Kenne ich die Brache, fügt sie sich allmählich in mein persönliches Gesamtbild ein und wird Teil meines mehr oder weniger statischen räumlichen



Birkenwald in Bochum

Zuschreibungssystems. Ich muss sie also von anderer Seite kommend »neu entdecken«, um dieses Zuschreibungssystem vorübergehend ins Wanken zu bringen und Erleichterung zu finden.

Ich kann Bewegung in mein Zuschreibungssystem hineinbringen, wenn ich die Stadt anders durchquere. Dadurch eröffnen sich immer wieder Entdeckungsmomente von neuen, unentdeckten Orten. Vor allem aber ist es die Bewegung selbst, das Woher und Wohin, woraus sich Kontraste, Spannungen, Phasen zueinander aufbauen, Aha-Momente entstehen und Orientierung stets neu gefunden werden muss. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man mit einiger Mühe tendenziell jeden Stadtraum auf diese befreiende Weise erleben kann.

Im Laufe der Jahre sind außer den Reiseangeboten auch Projekte entstanden, die der beschriebenen landschaftlichen Betrachtungsweise, der ständigen Suche nach dem Rand, an dem sich Wildnis und Zivilisation begegnen und der Suche nach dem beschriebenen Freiheitsmoment durch Irritation räumlicher Zuschreibungen entspringen. Die permanente Spannung des Randes und das Moment der Irritation brauche ich für den Aufbau meiner Reisesequenzen. Aus der intensiven Recherche für diese Reisen ergibt sich dann auch ein Gespür für den Ort, aus dem heraus ich gelegentlich Vorschläge oder Projekte realisiere. Das ist im Prinzip so wie bei Architekten, nur fällt die Gewichtung von Ortsrecherche und Entwurf umgekehrt aus: Wenn ich Architekten frage, ob sie sich bei einem neuen Auftrag auch den Kontext angeschaut haben, heißt es häufig: »Ja, wir haben uns richtig Zeit genommen und sind einen halben Tag dort herumgelaufen.« Dann denke ich: »Einen halben Tag? Ich dachte an zwei Wochen!« Ich habe die Erfahrung gemacht – auch in Workshops mit Studenten –, dass es lohnenswert ist, sich zwei Wochen Zeit für den Ort zu nehmen, weil dann der Entwurf in einem halben Tag fertig wird. Man kann sich natürlich auch einen halben Tag umsehen

und sich dann zwei Wochen oder länger mit dem Entwurf herumschlagen, weil das Gespür dafür fehlt, ob eine Idee die richtige in dieser Situation ist.

Folgende drei Projekte seien hier ausgewählt: 1. »Land for Free«, ein älteres Projekt aus dem Ruhrgebiet, 2. »Rechtsrheinische Perspektiven« und »kalkberg.org« in Köln und 3. »Das Bruckhausen Project« in Duisburg.

Land for Free

Im Ruhrgebiet gibt es einen ständigen Wechsel von bebauter und unbebauter Fläche. Das Muster dieser Verteilung schafft im Ruhrgebiet unglaublich viel Rand. Von den Freiflächen sind nur der kleinste Teil formelle Parks oder klassischer öffentlicher Raum. Der größere Teil besteht aus kleinen und großen Brachen, häufig Hinterlassenschaften der Schwerindustrie, aber auch Verschnittflächen aus den zahlreichen Infrastrukturbändern. Mit drei Kollegen habe ich für die Kulturhauptstadt Ruhr 2010 vorgeschlagen, die informellen Zonen, die sich durch das Ruhrgebiet ziehen, als potentielle, informelle »Stadt in der Stadt« zu verstehen in der die Räume nicht wie üblich mit Straßen etc. überformt werden, bevor gebaut wird, sondern in der sich die neuen Bewohner mit dem eigenartigen Reiz dieser Flächen arrangieren müssen. Der Charakter dieses Arrangements besteht hauptsächlich darin, dass etwas nicht getan wird, indem keine millionenschweren Vorleistungen einer öffentlichen Infrastruktur getätigt werden. Wir hatten vor, dass diese Flächen an Leute verschenkt werden, die etwas daraus machen wollen und die sich mit ihren eigenen, begrenzten Mitteln, den Nachbarn und dem Areal arrangieren. Im Unterschied zu herkömmlichen Bebauungsplänen setzte Land for Free nicht auf Glättung von Widerständen und Ausräumen von Hindernissen (außer den bürokratischen), sondern auf das Abenteuer, sich ein Stück Land durch tätige Aneignung zum Lebensmittelpunkt zu machen, was im Zweifelsfall auch die Einrichtung

des eigenen Arbeitsplatzes, der eigenen Werkstatt, einer kleinen Fabrik, eines Touristikunternehmens, eines Hotels etc. bedeutet hätte. Da es keine geplante Nutzungsverteilung gegeben hätte, wären Konflikte unter Nachbarn vorprogrammiert gewesen, aber eben auch das Austragen dieser Konflikte mit der damit entstehenden sozialen Kompetenz, einem sozialen »Mikroklima« und so weiter.

Um das Projekt erkennbarer und räumlich besser ablesbar zu machen, haben wir uns bei der Auswahl der in Frage kommenden Flächen auf die Emscherinsel konzentriert, ein schmaler Streifen Land zwischen dem Fluss Emscher, der eher wie ein offener Abwasserkanal wirkt, und dem Rhein-Herne-Kanal, einem Schifffahrtskanal, der eher die Qualität eines Flusses hat, als der tatsächliche Fluss nebenan. Den Streifen Land zwischen diesen beiden Wasserläufen haben wir Zweistromland genannt und eine Machbarkeitsstudie »Land for Free« für diesen Raum erstellt. °

»Land for Free« war eines der Leitprojekte aus der Bewerbung des Ruhrgebiets zur Europäischen Kulturhauptstadt 2010 – ein urbanistisches, ökonomisches und kulturelles Experiment, das neue Wege der Raumentwicklung erproben sollte. Es war das einzige Projekt, das in der Begründung der EU-Kommission für den Zuschlag für das Ruhrgebiet namentlich genannt wurde. Nach der Bewerbungsphase wurde das Projekt allmählich immer kleiner geredet, bis uns gesagt wurde, es wäre ein alternatives Nischenprojekt. Dabei zeigt es einen Paradigmenwechsel an, wenn Land verschenkt wird, um eine informelle Stadt in den Grenzen der formellen Stadt zu gründen. Das ist eine Sensation, und kein alternatives Nischenprojekt! Es fehlte bei einigen Leuten, die die Kulturhauptstadt gegen Ende federführend geleitet haben, nicht nur der Mut, sondern vielleicht auch der intellektuelle Horizont, um das zu verstehen. Wir haben das Projekt daraufhin nicht weiter verfolgt, aber es geistert seitdem durch die Blogs und Denkerszene des Ruhrgebiets.

Rechtsrheinische Perspektiven und Kalkberg.org

Die Stadt Köln hat 2010 einen Workshop mit dem Titel »Rechtsrheinische Perspektiven« veranstaltet, zu dem fünf Teams aus Stadtplanern, Landschaftsplanern und Architekten eingeladen waren, Visionen für die aus linksrheinischer Perspektive schäbige, glanzlose Seite der Stadt (Schäl Sick), zu entwickeln. Mein Beitrag zu diesem Workshop bestand im Wesentlichen aus der Ausarbeitung der Exkursionen für die Bearbeitungsteams sowie einem Vortrag, in dem es um die Asymmetrie der beiden Stadthälften und ihre jeweilige Eigenlogik geht: Für die zwei Stadthälften Kölns beiderseits des Rheins kann man nicht denselben Schönheitsbegriff anwenden. Es gibt eine Stadthälfte mit klassischer abendländischer Stadtentwicklung und auf der anderen Seite ein unglaubliches Chaos, dem sich Ordnungsschichten nur abringen lassen, wenn man genau hinsieht. Das rechtsrheinische Köln folgt einer völlig anderen Raumlogik als sein linksrheinisches Gegenüber. Während das linksrheinische Köln ein ausgeprägtes



Die zwei kölnen Stadthälften

Ring-Radial-Schema erkennen lässt, ist das rechtsrheinische Köln wesentlich durch das Dreiecksverbundsystem der Wege und Landstraßen zwischen den ehemaligen Dörfern geprägt. Diese Raumstruktur ist weitgehend unhierarchisch. Ein eindeutiges Zentrum ist nicht auszumachen, lediglich ein geografischer Schwerpunkt, der in etwa im Stadtteil Kalk liegt. Der Stadtraum ist durchschnitten von zahlreichen Autobahnen und Gleistrassen. Dazwischen liegen enklavenartig die Elemente dieses Raumpatchworks.

Der Stadtteil Kalk, umschlossen von einem Eisenbahngürtel und durchschnitten von der Autobahn, ist ein hoch verdichtetes urbanes Gebilde, in dem bis in die 1990er Jahre die Chemische Fabrik Kalk stand, ein monumentales Architekturkonglomerat aus 150 Jahren Industriegeschichte, das um die Jahrtausendwende in einem Akt ungläublicher Ignoranz bis auf den Wasserturm vollständig abgerissen und durch eine Ansammlung von Banalitäten wie Baumarkt, Shoppingmall, McDonald's und Parkhäusern ersetzt wurde. °

Am Nordende dieses Areals steht der sogenannte Kalkberg, eine Deponie aus Sodaschlamm aus der Düngemittelproduktion der chemischen Fabrik. Von dort hat man einen fantastischen Ausblick über das gesamte rechtsrheinische Stadtgebiet, und die seltene Chance, das Patchwork dieses Stadtgebildes auch als ästhetische Qualität zu erkennen und nicht nur als Inkohärenz. Der Kalkberg ist ein Ort, den man aufsucht, um einen radikalen Perspektivwechsel zu bekommen. Seine Besteigung wirkt wie ein Befreiungsschlag, der mit der Härte und den Lieblosigkeiten der Umgebung versöhnt. Der Berg droht als begehrter Ort verloren zu gehen, denn die Stadt Köln plant, dort eine Basisstation für Rettungshubschrauber zu errichten.

Nachdem der Workshop »Rechtsrheinische Perspektiven« dem Kalkberg für das Erlebnis dieses schwierigen Stadtraums eine Schlüsselrolle zugewiesen hatte, gründete ich mit zahlreichen anderen Aktivisten eine Bürgerinitiative, um

ihn als öffentlichen Ort zu etablieren, in das Bewusstsein der Stadtbevölkerung zu rücken und gegen die Hubschrauberstation zu verteidigen. Wir haben verschiedene Aktionen im Laufe der Zeit gemacht, Picknicks, Schnitzeljagden, einen neun Meter langen, auskragenden Tisch gebaut und einiges mehr. Die Aktionen stießen auf großes Interesse der Anwohner und auch einer breiteren Stadtöffentlichkeit. Den spektakulären Auftakt bildete eine kurzfristig ausgereifene Aktion, während der ca. 150 Teilnehmer Bretter hochgetragen und daraus den weithin sichtbaren Schriftzug KALKBERG.ORG gezimmert haben, der fast ein ganzes Jahr lang dort stehen geblieben ist. Inzwischen ist das alles abgerissen und die Hubschrauberstation befindet sich im Bau.

Das Bruckhausen Project³

Im Norden von Duisburg befindet sich der Stadtteil Bruckhausen. Hier findet man wie an keinem anderen Ort im Ruhrgebiet die dramatischen Bilder eines unvermittelten Nebeneinanders von Industrie und Wohnen, für die das



Kalkberg.org

Ruhrgebiet so bekannt ist. Der Stadtteil ist maßgeblich geprägt durch das unmittelbar angrenzende, riesige Stahlwerk von ThyssenKrupp Steel. Bruckhausen ist ein Ort in sogenannter Industrienahlage. Der Begriff ist eigens geprägt worden für die Propagierung eines Projekts, das die städtebaulichen Missstände mit dem Abriss von Gebäuden und anschließender Anlage einer Grünfläche in den Griff bekommen will. Verschiedene Interessen treffen hier aufeinander: ThyssenKrupp mit seinen betrieblichen Gründen und den verschärften EU-Emissions-Bestimmungen, die Stadt Duisburg mit ihrem Leerstandsproblem, engagierte Architekten, die die Gründerzeitarchitektur als Kulturdenkmal erhalten wollen und vor allem die Leute, denen Bruckhausen eine Heimat ist.

Die von den Abrissplänen betroffenen Straßenzüge stellen ein gutes Drittel des gesamten Stadtteils dar und mehr als die Hälfte seines reich geschmückten, gründerzeitlichen Bestands. Die Ausschreibung für den Wettbewerb zur geplanten Grünfläche hat die großen Potentiale, die reiche Geschichte und bildhafte Bedeutung des Ortes nicht erkannt und behandelt ihn wie einen weitgehend leeren Ort. Entsprechend unspezifisch und austauschbar sind die prämierten Wettbewerbsbeiträge der Landschaftsplaner. Abgesehen davon, dass der Abriss eines der bildgewaltigsten gründerzeitlichen Quartiere des Ruhrgebiets an sich schon ein hoch kontroverser Vorgang ist, steht zu befürchten, dass die geplante Grünfläche nicht viel mehr sein wird als ein Industriebegleitgrün, eine weitgehend ungenutzte, zum Stahlwerk und der daran entlang führenden Hauptverkehrsstraße ansteigende Wiese, wie es sie im Ruhrgebiet entlang großer Industrieanlagen zahlreich gibt. Diese Grünstreifen zählen zu den tristesten Orten, die das Ruhrgebiet zu bieten hat. °

2009 haben wir den Verein »LEGENDA – Gesellschaft für explorative Landeskunde« mit Sitz im benachbarten Stadtteil Marxloh gegründet und seit 2011 auf Veranstaltungen

Ideen zu Bruckhausen thematisiert. Je länger wir uns dabei mit den Plänen für den sogenannten Grüngürtel Duisburg Nord befasst haben, desto deutlicher wurde uns, wie exemplarisch sie für die Unfähigkeit von Planung stehen, auf komplexe, dilemmaartige Problemlagen zu reagieren. Statt mit der Situation in ihrer schillernden Ambivalenz, wie sie für Bruckhausen mit seinem großartigen historischen Baubestand, aber auch mit seinem Leerstand und der hohen Emissionsbelastung charakteristisch ist, umzugehen und sie ästhetisch und bestenfalls sogar ökonomisch und sozial produktiv zu machen, wird aus dem Katalog des Flächennutzungsplans eine Option gezogen (Grünfläche) und einfach darüber gelegt. Dass dieser sogenannte Bürgerpark dann kaum noch Bürger hat, die ihn aufsuchen könnten, dass er darüber hinaus mit den selben Umweltproblemen belastet sein wird, wie sie jetzt die Wohnstraßen haben, dass der Leerstand in diesen Straßen nicht signifikant höher war, als in den verbleibenden Straßen, dass mit dem Abriss der Straßenzüge die dahinter liegenden Straßen nur umso stärker belastet sein werden, über all das sagt der Flächennutzungsplan nichts aus. Angesichts der Bildgewalt und der ästhetischen Lust, die ein



Bruckhausen 2013

Gebilde wie Bruckhausen jedem bewusst schauenden und an Gestalt interessierten Menschen bereitet, hätte man hier die Chance gehabt, einen wirklich aufregenden, radikalen und neuartigen Typ Park entstehen zu lassen (das trifft es besser als entwerfen), der sich des baulichen Bestands als einzigartigem Material bedient. °

Unser Standpunkt lässt sich auch so beschreiben: Da der Abriss inzwischen unumkehrbar geworden ist, gilt es, wenigstens den Umgestaltungsprozess selbst als spannenden Prozess zu erkennen, mit dem gearbeitet werden kann. Der Abrissprozess sollte sukzessive, ergebnisoffen und, so weit möglich, öffentlich begehbar vollzogen werden. Wir schlagen deshalb vor, Bruckhausen weder als Ansammlung von Problemimmobilien noch als Denkmal zu betrachten, sondern als Artefakt, mit dem relativ frei umgegangen werden kann. Zweifellos haben die Gebäude mit gründerzeitlichem Ursprung ihren Reiz, für uns liegt er in dem Kulissenartigen dieser Fassaden. Kulissenartig war und ist auch die Konfrontation aus Stadt und Industrie, die nicht zufällig immer wieder als Filmmotiv erhalten musste. Wir sehen darin ein Potential, um den Abriss zu benutzen, das Ganze in eine richtige Kulisse zu verwandeln, eine Art cinecitta, die dem Ort wieder Leben einhaucht.

Die Entwicklungsgesellschaft Duisburg, EG DU, die den Häuserabriss und die Anlage des Grüngürtels durchführt, signalisierte zunächst eine vage Offenheit gegenüber unseren Ideen, ist aber inzwischen kaum noch dialogbereit und macht wie geplant weiter. Die »Urbanen Künste Ruhr« haben zur Entwicklung unserer Vorschläge ein Budget zur Verfügung gestellt. Wir haben noch nicht entschieden, ob wir weiter versuchen, diese Ideen mit der EG DU gemeinsam zu realisieren oder ob wir unsere Inszenierungen mit Guerillataktik durchführen.

Was hat Sie motiviert, Städtereisen in die unerforschten inneren und äußeren Randgebiete von Metropolen und Ballungsräume und Erkundungen von Brachflächen auszuarbeiten und anzubieten?

Boris Sieverts: Während meines Kunststudiums in Düsseldorf habe ich mich mit dem Fotoapparat meistens in solchen unfertigen Randgebieten und unübersichtlichen Brachen herumgetrieben und festgestellt, dass es keine Rolle spielt, ob ich mit dem Foto, das ich an dem Tag gemacht habe zufrieden bin oder nicht, denn ich war innerlich immer voller Bilder. Das hat mich motiviert, solche Reisen anzubieten, um auszuprobieren, ob ich diese Bilderflut, wie ich selber sie sonst nur von Fernreisen kannte, auch für andere erzeugen kann.

Im Rahmen dieser Reihe sind größtenteils praktische Landschaftsplaner zu Wort gekommen. Das, was Sie vorgestellt haben, hat etwas mit »Landschaft begreifen« zu tun, aber nicht unbedingt mit »Landschaft verändern«. Was sich verändert, ist das Denken über Landschaft. Wie gehen Planer mit Ihrer Haltung um, die Landschaft so zu belassen, aber anders über sie zu denken?

Eine exzessive Auseinandersetzung mit dem Ort halte ich für unverzichtbar. Die Herangehensweise, den Ort in seinem Reichtum zu entdecken, führt zur Kompetenz, ihn gegebenenfalls angemessen zu verändern. Es geht mir um eine Wahrnehmungswandlung. Es kann sein, dass man durch diese exzessive Beschäftigung zu dem Ergebnis kommt, ihn so zu belassen, Es kann genauso sein, dass sich Ideen aufdrängen, mit denen man dem Ort etwas Wertvolles gibt; ihn verstärkt oder verbessert.

Wenn die Wahrnehmungswandlung das eigentliche Ziel und der Hebel der planerischen Arbeit ist, stellt sich die Frage, was man in zwei Wochen mehr und anderes wahrgenommen haben kann, als an einem halben Tag bei gutem Wetter?

Entscheidend ist, so lange zu bleiben, bis die Langeweile vorüber geht, bis der Ort nicht mehr als nichtssagend und langweilig empfunden wird. Das kann im Gespräch passieren, oder durch eine Beobachtung. Es kann sein, dass Sie erst beim zehnten Besuch den Durchschlupf zum Nachbargrundstück entdecken, der das ganze Grundstück in einem anderen Licht dastehen lässt, weil Sie vielleicht erkennen: Der Ort ist eine Passage!

Die Art der Wahrnehmung hat auch mit der eigenen Befindlichkeit zu tun, die sich mit der Änderung des Lichts und des Wetters, aber auch mit der Zeit selber ändert. Ganz wesentlich ist es, an jeden Ort einmal aus allen Richtungen gekommen zu sein. Das erfordert auch viel Hin- und Zurückgehen. Diese Gründlichkeit und diese Geduld brauche ich auch für die Vorbereitung meiner Touren, die ich dann so einrichte, dass es keine langweiligen Momente mehr gibt, sondern dass das Areal direkt als Landschaft lesbar wird.

Wie wählen Sie die Orte aus, in denen sie Poesie suchen? Sind das Aufträge oder schauen Sie auf die Landkarte? Ist es die Motivation, Verantwortliche der Stadt für oder gegen bestimmte Themen bzw. Maßnahmen zu sensibilisieren?

Am Anfang haben sich für die Touren hauptsächlich Landschafts- und Stadtplaner, Künstler und Leute interessiert, die professionell mit dem Sehen von Orten zu tun haben, also auch Filmemacher und Fotografen. Inzwischen sind manche Führungen so schnell ausgebucht, dass gar kein Architekt oder Stadtplaner mehr zum Zuge kommt.

Das ist mir ganz recht, denn es geht mir ja um die Verschiebung eines ästhetischen Mainstreams und da kann man sich nicht auf die Professionellen beschränken. Außerhalb von Köln brauche ich einen Auftraggeber, der die Recherchephase bezahlt. Deshalb haben wir heute auch keine Führung gemacht, weil ich mich hier zwei Wochen lang hätte umsehen müssen.

Es ist wichtig, sich Zeit zu lassen um aus dem Ungeplanten, das trotzdem eine innere Ordnung hat, und den Lebensspuren in den Orten viel herauszulesen. Für Studenten mag das noch gehen, in der Planungspraxis wird jedoch die Erhebung zum Iststand nur gering honoriert. Die lange Recherchephase von zwei Wochen hat man in der Realität nicht. Wird ein Wettbewerb ausgeschrieben, gibt es Kriterien, erwartet werden fertige Bilder. Das Prozesshafte tatsächlich in der Praxis umzusetzen und zum Prinzip zu machen, schaffen nur ganz wenige Landschaftsarchitekten. Hier gibt es eine Diskrepanz zwischen Planung und Wirklichkeit.



Wenn Gegend zu Landschaft wird

Wie gesagt: Durch das exzessive sich Umsehen und Erspüren des Ortes wird die anschließende Konzeptionsphase ungefähr um den Zeitraum abgekürzt, den ich für dieses exzessive Recherchieren benötige. Im Endeffekt kommt es zeitlich ungefähr auf dasselbe hinaus, aber die Ergebnisse nach einer langen und gründlichen Recherche sind meistens substantieller. Das Reinzeichnen und das Umsetzen des Konzepts dauern natürlich so lange wie sonst auch.

Gibt es auch Landschaften, die nicht nur von vornherein nichtssagend scheinen, sondern die es auch bleiben und tatsächlich nichts zu bieten haben? Was macht Ihnen eine Landschaft erwandernswert?

Bis heute habe ich es mit Gewerbegebieten schwer, aber je länger ich meine Arbeit mache, desto weniger Gegenden gibt es, in denen ich nichts sehe.

Nach 1989 sind viele Brachen entstanden, die niemand sehen wollte und das hat sich eine Weile so gehalten. Dann hat es Aneignungsprozesse gegeben und die vermeintlichen Unorte wurden zunehmend als eine Idylle geschätzt. Viele der Prozesse sind heute auch die Initiale für eine neue Nutzung. Inzwischen gibt es in den größeren Städten wieder eine stärkere Bautätigkeit und einen stärkeren Druck auf die Freiflächen, die mehr und mehr verschwinden. In welchem Zusammenhang sehen Sie die Entwicklung von Brachen mit den Stadtentwicklungsprozessen, auf die eine Bevölkerung reagiert?

Das kann ich nicht beurteilen. Dafür kenne ich die geschrumpften Städte, abgesehen vom Ruhrgebiet, zu wenig. Das Ruhrgebiet ändert sich durch Schrumpfung kaum, weil seine räumliche Struktur, die Verteilung von Freiraum

und Bebauung, immer schon maximal »perforiert« war. Die zahlreichen inneren Ränder des Ruhrgebiets ändern durch Schrumpfung zwar ihren Verlauf, die Rendlänge und die Dynamik der Randverteilung bleibt aber gleich.

Köln, wo ich seit über 20 Jahren lebe, war schon immer so zu, da hat in der Raumstruktur keine grundsätzliche Veränderung stattgefunden. Was ich aber mitkriege, ist, dass ich, als ich mit diesen Touren angefangen habe, gegen Windmühlen angerannt bin und dass sich da etwas geändert hat. Wenn ich früher mit den Leuten über »abseitige« Orte gesprochen habe und gesagt habe: »Das ist doch ein super Ort, so wie er ist!« Dann haben sie gesagt: »Naja, der hat schon was. Aber das meinst du ja jetzt wohl nicht genau so, oder? Der hat was, aber der ist nicht einfach so super!« Wenn ich die Leute mal auf eine Tour mitgenommen habe und sie dort geschwommen sind und dort gegrillt haben, dann war alles klar. Deshalb habe ich das ja auch gemacht, weil ich gemerkt habe, dass man sehr physisch da sein muss, um das zu begreifen. Das liegt wohl daran, dass eines der erhabensten Merkmale solcher Orte ihr Freiheitsversprechen ist und dass man diese Freiheit gelebt haben muss, um das zu sehen. Mittlerweile ist es so, dass ich auch im bloßen Gespräch offene Türen einrenne und schon fast ein allgemeiner Konsens über die ästhetische Qualität z. B. von Brachflächen herrscht. Diese Entwicklung freut mich natürlich.

Die Brache hat trotzdem die Logik des Kommens und Gehens. Sie ist ja nur da, weil da mal was war, was jetzt nicht mehr da ist. Man kann sagen: »Ich schließe mich diesem Fluss an. Die eine Brache kommt, die andere geht!« Seit ich diese Führungen mache, hat so viel Konversion von Militärgeländen und Industriegeländen stattgefunden – mit dem Ende des Kalten Krieges, aber auch mit dem Strukturwandel. In den letzten zwanzig Jahren ist immer genug Brache freigeworden. Es ist auch Brache verbaut worden, aber immer auch Brache freigeworden. Ich weiß

nicht, wie das in zehn, fünfzehn Jahren sein wird. Vielleicht gibt es in zwanzig Jahren keine Autos mehr, dann haben Sie auf einmal diese ganzen Schnellstraßen als lineare, fantastische, ins Nowhere führende Brachen. Ich habe tendenziell ein Vertrauen, dass es immer ein Kommen und Gehen von Orten mit diesen Qualitäten geben wird.

Was man dennoch machen sollte, ist eine Art Rating. Wenn bei einem Abriss so eine Fläche entsteht, dann ist das ja kein gestalterischer Prozess, sondern da entsteht halt eine Lücke. Die Landschaften, durch die ich führe, bestehen aus einer Vielzahl solcher Lücken und nicht gestalteter Abschnitte. Trotzdem gibt es natürlich eine Gestalt, und zwar sowohl jedes einzelnen Elements als auch der Gegend als Ganzes. Letztendlich ist das, so meine ich, der wissenschaftliche Charakter meiner Arbeit: Die Gestalt des Ungestalteten zu beschreiben und ihre Qualitäten verhandelbar zu machen. Ein Schlüssel zu dieser Verhandelbarkeit ist z. B. das Erkennen von Paarungen oder Nachbarschaften: Wenn Sie die Autobahn nicht nur als Verkehrssystem begreifen, oder die Kiesgrube nicht nur als Teil des Betriebssystems der Betonwirtschaft, dann ist die Kiesgrube auf einmal der Haussee von der Hochhaussiedlung nebenan. Das sind Paarungen, die zumindest in Köln überhaupt nicht wahrgenommen werden. Das eine ist die Kiesgrube und das andere ist die Hochhaussiedlung. Die Hochhaussiedlung wird dann vielleicht nur von der S-Bahnstation oder der Autobahnanbindung aus betrachtet. Dass die Menschen dort aber eigentlich am See wohnen, wird gar nicht gesehen.



Der Kalkberg

Diese Paarungen muss man erstmal suchen und benennen. Und dann müsste man sie klassifizieren. Bei den meisten Paarungen wäre ich dafür zu sagen: »Das kommt und geht! Eine Paarung verschwindet, dafür entsteht auf der anderen Seite eine neue!« Es gibt aber ein paar Paarungen die so fantastisch sind, dass man ihnen ein »Paarplus« geben müsste. Sie sind zwar zufällig entstanden, aber so schön wird es nie wieder, das stellen wir jetzt unter »Ensembleschutz«, wie zum Beispiel diesen Kalkberg! Der ist so großartig, wie er mitten im geographischen Schwerpunkt dieses rechtsrheinischen Kölns liegt. Er ist als Müllberg entstanden, jetzt könnte man sagen: »Das ist doch nur ein Müllberg. Ob jetzt Müllberg oder Hubschrauberstation, ist am Ende doch dasselbe. Das ist beides nix Tolles.« Nein! Der Müllberg an genau dieser Stelle ist etwas Tolles und zwar so toll, dass er schützenswert ist. Aber das würde ich längst nicht für alle reizvollen Orte, Paarungen und zufällig entstandenen Situationen sagen. Die Arbeit, diese Paare zu finden und zu klassifizieren, die würde ich schon machen.

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf dem Mitschnitt des Vortrags von Boris Sieverts am 17. Januar 2013 in der Sächsischen Akademie der Künste. Er enthält Auszüge und Bildbeispiele der ca. 200 gezeigten Fotografien. Einige der fehlenden Bilder sind mit * markiert.

2 Foucault, Michel: Andere Räume (1967), in: Barck, Karlheinz (Hg.): Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik; Essais. 5., durchgesehene Auflage. Leipzig: Reclam, 1993, S. 39.

3 Durchgeführt mit LEGENDA – Gesellschaft für explorative Landeskunde, Duisburg.



Widersprüchlichkeit